

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 40

Sonntag den 6. Oktober

1912

Letzte Blumengröße.

Still vergessen, fern am Waldweg
Fand ich diese letzten Blumen.
Glaub', sie wollten sich verkriechen
Vor des nahen Winters Schritten;
So versteckt ganz tief im Moose
Sah ich ihre Blüten ragen.
Darauf sprach ich: „Liebe Blumen;
Seid zu Bestrem doch erkoren,
Nicht zum Welken hier im Moose
Gab euch Gott dies Blumenleben,
Nein, als Boten ihm zum Preise
Sollt ihr, wenn auch spät
Noch, ein Menschenherz erfreuen,
Kündet ihm, daß still verborgen
Oft die schönste Blume sprießet
Und voll Demut ganz bescheiden,
Gottes Herrlichkeit erschließet.“

Paul Wagnier.

19. Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Das königliche Hochzeitsmahl. Matth. 22, 1—14.

„Saget den Geladenen: Siehe mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet und alles ist bereit, kommt zur Hochzeit! Sie aber achteten es nicht und gingen ihrer Wege: einer auf seinen Meierhof, der andere zu seinem Gewerbe.“ In diesen Worten führt uns der Heiland gleichnißweise vor, wie freundlich und dringend Gott den Menschen zu seinen himmlischen Freuden einladet und wie ein großer Teil der Menschen diese Einladung gering achtet. Der Himmel wird mit einem Hochzeitsmahle verglichen, und fürwahr, wie hätte seine Barmherzigkeit angedeutet werden können, als mit dem Bilde eines Hochzeitsmahles? Hochzeiten gelten als die freudigsten Ereignisse in unserem Gesellschaftsleben; die Aussicht auf ein langes gemeinschaftlich genossenes Glück, das zwei Menschen zur innigsten Verbindung zusammenführt, erhebt auch alle, welche diese Verbindung mitfeiern und läßt sie gewissermaßen an den erwarteten Freuden teilnehmen. Und das himmlische Glück, von dem eine Hochzeitsfeierlichkeit nur ein schwacher Abglanz ist, verachtet der Mensch! Gott bietet es ihm an, ja er drängt ihn dazu, sich desselben teilhaftig zu machen, aber als ein Tor schaut er nach den zunächst liegenden Gütern und begnügt sich mit ihnen, nicht bedenkend, daß ihre Dauer keine länger anwährende ist und sein kann, als das irdische Leben, dem sie angehören. Was ist aller Reichtum im Vergleich mit den Schätzen, die in unvergänglicher Herrlichkeit aus der Ewigkeit uns entgegenleuchten? Was ist alle sinnliche Freude im Vergleich mit der Seligkeit, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben? Aber so einleuchtend das auch im Augenblicke der Gnade erscheint, in dem Strudel des täglichen Lebens verlieren wir nur zu schnell wieder den richtigen Maßstab. Und da geht es uns oft auch wie den Gewalttätigen des heutigen Evangeliums, welche den drängenden Knechten des Königs Schmach antaten: wir erzürnen uns über diejenigen, welche uns mahnen, nicht an das Irdische zu sehr unser Herz zu hängen und das Himmlische darüber aus dem Auge zu verlieren. Möge wenigstens das schreckliche Strafgericht, das über jene Undankbaren ergeht, uns stets daran mahnen,

daß Gott uns keine andere Wahl läßt, als die Freuden des Himmels oder die Qualen der Hölle! Halten wir uns aber auch bereit, wenn der Ruf näher an uns herantritt, d. h. wenn wir in die Ewigkeit abberufen werden. Sorgen wir stets dafür, das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade an uns zu tragen, damit wir nicht auch in die äußerste Finsternis verstoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen ist.

Lore.

Roman von G. Stephan.

8. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

10. Juli.

Gestern war ein schlimmer Tag.

Nach Tisch ließ Onkel anspannen und fuhr mit uns nach Werderswalde.

Werders sind unsere nächsten Nachbarn, aber ich bin nur selten dort gewesen. Ich mag die Werderschen Mädchen nicht leiden. Sie sind eitel und albern und behandeln mich immer so unausstehlich herablassend.

Als wir ankamen, war große Freude. Lisa und Lona bewunderten und bestaunten Achim, der in seiner Extruniform ja auch wirklich bildschön aussah, — aber so deutlich würde ich es mir doch nicht merken lassen, wenn mir jemand gefiele.

Nach dem Kaffee gingen die drei auf dem Spielplatz um zu schaukeln — ich finde kein Vergnügen daran und begleite lieber Onkel Walte, der sich Herrn von Werders neue Gewächshäuser ansehen wollte.

Dabei sagte er mir dann ganz im Vertrauen, die Lona sei so eine Art Jugendschwärmerei von Achim. Ob ich nicht auch fände, daß sie ein schönes stattliches Mädchen sei? Und ob die beiden nicht prächtig zu einander paßten?

Mir war es, als ob ich einen Schlag aufs Herz bekam.

Ich konnte auch gar nicht antworten, nickte nur stumm, und Onkel Walte sah mich scharf von der Seite an und sprach gleich von etwas anderem.

Als wir Abschied nehmen wollten, luden die Werders Achim ein, auf ein paar Tage bei ihnen zu bleiben.

Er war auch sofort damit einverstanden, und so fuhr ich mit Onkel Walte allein zurück.

Unterwegs überraschte uns ein starkes Gewitter. Onkel wickelte mich ganz und gar in seinen Mantel ein, und da sah ich wie ein gefangener Vogel und war froh, daß ich nicht zu sprechen brauchte.

18. Juli.

Noch immer ist Achim in Werderswalde.

Onkel machte kürzlich eine Anspielung, als würde er als Bräutigam von dort zurückkehren.

Großer Gott, wie soll ich das ertragen!

24. Juli.

Nun sind es schon drei Tage, daß das Wunderbare, Unfassbare geschah, und noch bin ich ganz betäubt und verwirrt — noch denke ich, wenn ich des Morgens erwache, es ist alles nur ein Traum gewesen!

Ich stand traurig und so recht verzagt an der Gartenmauer und sah auf die Wiese hinunter, wo die Mädchen in weißen Kopftüchern das Gras schnitten.

„Bei der Ernte wohlgenut
Schmitterinnen singen --
Aber ach, mit krankem Blut
Will nichts mehr gelingen!“

Da hörte ich plötzlich rasche Schritte hinter mir — ich wandte mich um — hinter mir stand — Achim!

„Hast du dich nach mir gesehnt, Dornröschen?“ fragte er leise.

Ich wollte tapfer sein, aber es ging nicht. Statt aller Antwort fing ich an zu weinen.

Und da riß er mich in seine Arme, küßte mir Haar und Stirn und sagte mir tausend liebe törichte Worte ins Ohr.

Daß er nicht gewagt hätte, an meine Liebe zu glauben — daß er nur in Werderswalde geblieben wäre, um zu sehen, ob ich ihn auch vermissen würde — — daß die Sehnsucht nach mir ihn fast krank gemacht hätte — —

Ach, ich glaube, es kann auf der ganzen weiten Welt keinen Menschen geben, der glückseliger ist als ich!

26. Juli.

Wir sind übereingekommen, einstweilen noch über unser Verlöbniß zu schweigen.

Achim deutete mir an, daß Onkel Malte ganz andere Pläne mit ihm habe — ich weiß ja nur zu gut, welche! — und daß er eine günstige Gelegenheit abwarten wolle — seine erste Beförderung vielleicht — um mit ihm von unserer Liebe zu sprechen.

Eigentlich hätte ich gedacht, es sei gar nicht möglich, vor Onkel Malte so ein Geheimniß zu bewahren, aber er macht es uns leicht.

Fast täglich fährt er mit Achim in der Umgegend umher und stattet Besuche ab, während er sich doch früher von jedem Verkehr zurückzog. Aber er glaubt wohl, Achim etwas Abwechslung bieten zu müssen!

30. Juli.

Uebermorgen muß Achim fort! Heute früh erhielt er den Befehl, sich am 3. August in Kiel zu stellen, um sich mit dem „Greif“ nach Ostasien einzuschiffen.

Achim war ganz außer sich, und obwohl mir selbst die Tränen nahe waren, mußte ich ihn trösten und beruhigen, so gut es ging.

Allein sein und warten und sich sehnen, das ist doch nun einmal das Los der Seemannsbraut!

4. September.

„Rosenzzeit, wie schnell vorbei — schnell vorbei — bist du doch gegangen!“

Jetzt sieht es herbstlich aus im Park, und es rauscht von dürrem Laub, wenn ich hinuntergehe zur „Treuen Liebe“.

Oft sitze ich stundenlang in dem weißen Boote und schaue auf den Fluß hinab.

Onkel Malte fragt niemals, wo ich gewesen bin.

Er ist so seltsam, seit Achim fort ist. Unfreundlich und wortkarg manchmal, daß ich mich nicht getraue, ihn anzureden, und dann wieder von einer Zärtlichkeit, die mich fast erschreckt.

Mir ist oft so bange ums Herz, und ich weiß doch nicht warum.

Mein einziger Trost sind Achims kurze Briefe an Onkel Malte, wenn auch für mich nichts weiter darin steht als ein Gruß!

2. November.

Seit beinahe zwei Monaten ohne Nachricht von Achim! Onkel Malte meint, es wäre wohl keine Postgelegenheit gewesen, aber ich kann es nicht glauben, ich ängstige mich unbeschreiblich.

Eben bringt der Diener die Postmappe — wenn doch Leute ein Brief dabei wäre mit den geliebten steilen Riesenbuchstaben!

25. Dezember.

Zum ersten Male bin ich heute wieder aufgestanden seit jenem entsetzlichen Tage, als vom Marineamte die Mitteilung kam, der Greif sei während eines Taifuns in der Nähe der chinesischen Küste mit der gesamten Besatzung untergegangen.

Wochenlang soll ich in wilden Fieberdelirien getobt haben — ich habe keine Erinnerung mehr daran.

Ich weiß nur, daß einmal, als ich todmatt in den Kissen lag, der Arzt zu Onkel Malte sagte:

„Der Wille zum Leben fehlt, Herr von Rittberg — da versagt meine Kunst!“

Der Wille zum Leben! Ach nein, den hatte ich nicht. Ich sehnte ja mit ganzer Seele den Tod herbei. Und nun hat der Unbarmherzige mich doch nicht mitgenommen!

Erster Weihnachtsfeiertag ist heute.

Onkel Malte hat eine große Tanne schmücken lassen, mir Bücher und Schmuck aufgebaut und mein Zimmer in einen Blumengarten verwandelt.

Ich sehe kaum danach hin. Es ist mir alles so gleichgültig. So müde bin ich — so müde!

2. Januar.

Es müsse etwas kommen, daß mich aufrüttelte — „irgend eine heftige Erregung, gleichviel welcher Art!“ sagte der Doktor gestern.

Sie sollen mich doch in Ruhe lassen. Mir ist's am liebsten, wenn sich niemand um mich kümmert.

10. Januar.

Jetzt bin ich aufrüttelt worden — geweckt — — aber so grausam, so grausam!

Frau von Werder war gekommen, sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und Schwester Agatha glaubte mich schlafend.

Ich meine sie noch immer zu hören, die harten, häßlichen Worte:

„Mir ist es verständlich! Wie kann das junge Mädchen nicht selbst einsehen, daß ihr Aufenthalt in diesem Hause unmöglich ist! Mit 18 Jahren ist man schließlich kein Kind mehr!“

Und Schwester Agatha, die sanfte, duldsame, konnte nur verlegen die Achseln zucken. Sie war also im Grunde derselben Ansicht.

Onkel Malte war auf drei Tage zur Jagd gefahren und ich hatte Zeit zum Nachdenken.

Ich bin jetzt recht ruhig und gefaßt.

Vielleicht hat auch Frau von Werder recht. Onkel Malte ist ein Mann in den besten Jahren und eine wirkliche Verwandtschaft besteht ja zwischen uns nicht. Nur daß ich das damals, als er mich mit sich nahm, noch nicht wußte. Ich war ja auch so glücklich, ein Dach über dem Kopfe zu haben, und eine Menschenseele, die mich lieb hatte!

Und jetzt soll ich — muß ich wieder fort von hier.

Wohin?

Gelernt habe ich nichts, und ich wüßte niemand, der mich bei sich aufnehmen würde.

Entfernte Verwandte meiner Mutter sollen in Hannover leben — Vater sprach einmal von ihnen — ich will jedenfalls den Versuch machen, sie aufzufinden.

Werderswalde, im Februar.

Ich sitze in Lisa Werders Zimmer am Fenster und sehe in den stillen, verschneiten Park hinein.

Die Sonne ist eben im Niedergehen und blizt auf dem großen, herzförmigen Amethyst, der den Ring an meiner linken Hand schmückt.

Der Ring ist ein kostbares Erbstück der Rittbergischen Familie und das Brautgeschenk Maltes, meines Verlobten.

Ich war in der festen Absicht zu ihm gegangen, ihm zu sagen, daß ich fort wollte.

Er saß an seinem Schreibtisch in der Bibliothek, die dicken Teppiche dämpften meinen Schritt, und er hörte mich

nicht, der mir fast das Wort im Munde zurückgedrängt hätte.

Aber ich nahm mich mit Gewalt zusammen und eröffnete ihm meinen Entschluß.

Als ich zu Ende war, sprang er ungeflümm von seinem Stuhle auf, schob ihn zurück und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder.

Dann plötzlich blieb er am Fenster stehen, faßte krampfhaft den Vorhang, drückte sein Gesicht hinein und stöhnte leise.

Ich war ganz verwirrt und ratlos. Auf eine solche Wirkung meiner Mitteilung war ich ja nicht gefaßt gewesen! Deise schlich ich mich zu ihm hin und streichelte seinen Arm.

„Onkel Malie, — bist du mir böse?“

Da, ehe ich noch recht wußte, wie mir geschah, lag er zu meinen Füßen, umklammerte meine Knie und flehte mich an, ihn nicht zu verlassen, bei ihm zu bleiben als sein Weib — denn er liebe mich mehr als sein Leben!

Es traf mich wie ein Blitz.

„Nein, nein — niemals!“ wollte ich ihm zurufen, ich öffnete schon die Lippen, aber wie ich ihn da vor mir knien sah, wie einen Bettler, den Mann, dem ich doch unendlich viel Dank schuldig war, überkam mich ein so großes Mitleid — ich schwieg, und ließ es geschehen, daß er mich in seine Arme riß und mit stürmischen Liebkosungen überschüttete.

In den ersten Märztagen soll schon die Hochzeit sein — in aller Stille, der Trauer wegen.

Bis dahin gewähren mir Werders Gastfreundschaft. Sie sind jetzt so über die Mäßen liebenswürdig zu mir, daß es mich lachen macht. Der zukünftigen Gattin Malte von Mittbergs ist man eben Rücksichten schuldig.

Lise vertraute mir an, daß Malte das Parterregeschloß ganz und gar neu herrichten lasse, um mich zu überraschen. Das Schönste wäre mein Boudoir — ein reines Rosenparadies.

Sie war ganz voll Entzücken und keinahe gekränkt, daß ich so gelassen blieb. Ich glaube, sie würde viel darum geben, an meiner Stelle zu sein.

Wäre sie es doch!

Mir ist manchmal zuzumute, wenn ich an die Zukunft denke, als müßte ich den Verstand verlieren.

Ist es nicht Sünde, Frevel am Heiligsten, daß ich zum Altar treten will mit der Liebe für einen anderen im Herzen?

Aber ich habe doch Malte nicht belogen. Ich habe ihm gesagt, daß ich nicht so für ihn empfinde, wie es ein Mädchen soll für den Erwählten, und er hat mir erwidert, daß er schon zufrieden, schon beglückt ist, wenn ich ihm erlaube, mich zu lieben.

Rosenhaus im Juli.

Nun steht wieder alles in Duft und Blüten, wie vor'm Jahr, nur daß —

Aber ich will, ich darf nicht klagen.

Malte trägt mich auf Händen, liebt mir jeden heimlichen Wunsch vom Gesicht ab — ich wäre eine undankbare Törin, wollte ich mit meinem Lose unzufrieden sein.

Monatelang waren wir auf Reisen. Ich bin an Maltes Seite durch die Pariser Boulevards geschritten, und die Themise hinabgefahren zwischen grünen Ufern, habe in Rom auf der Engelsburg gestanden, und in Venedig die Tauben von St. Marco gesüßelt.

Dort hatte Malte mich malen lassen, im Brautkleid — von einem sehr berühmten Mann, der ein kleines Vermögen für das Bild gefordert hat.

Jetzt hängt es in meinem Zimmer — damit Malte mich immer dort findet, auch wenn ich einmal nicht darin bin! —

Nun will ich aber Versäumtes nachholen, und mich

ganz meinen häuslichen Pflichten widmen — und mich vorbereiten auf die anderen, die mich erwarten.

Ach, wie dieser Gedanke mich unendlich froh macht! Ich weiß, wenn ich erst mein Kind in den Armen halten werde, wird kein Schatten mehr auf mein Glück fallen!

3. August.

Welch ein Tag! Großer Gott, Welch ein Tag! Ein Lächeln auf den Lippen haben müssen — beglückt erscheinen, und dabei vor Jammer und Verzweiflung laut hinaus-schreien mögen, das Schicksal verfluchen, das erbarmungslos Menschenherzen zertritt!

Achim lebt — lebt!

Heute morgen ist ein Telegramm von ihm gekommen aus dem Hospital in Aufland — in drei Wochen wird er hier sein!

Wie soll ich ihm gegenüberreten — ich, seine Verlobte, als Gattin seines Bruders!

Hilf mir, Gott, daß ich nicht unterliege in dieser Prüfung!

Malte schiebt meine Reizbarkeit, meine vielen Tränen auf Rechnung meines Zustandes und ist doppelt gütig und liebevoll.

Inzwischen ist ein Brief von Achim eingetroffen, mit einer Schilderung seiner Erlebnisse.

Ein holländischer Rauffahrer, der nach den Südseeinseln unterwegs war, hat ihn, der bewußtlos im Rettungsboot lag, aufgefischt und mitgenommen. In den Kalmen hat das Schiff dann über einen Monat kreuzen müssen, währenddessen brach unter der Mannschaft der Typhus aus, auch Achim wurde davon ergriffen, und, als man endlich in Neuseeland anlangte, schwerkrank ins Hospital gebracht.

Wochenlang schwebte er zwischen Leben und Tod, bis schließlich doch eine Wendung zum Besseren eintrat. Er selbst hat aber an seine Genesung noch immer nicht recht glauben können und auch deshalb keine Nachricht gegeben. Erst als er wirklich wieder im Vollbesitz seiner Kräfte war und den Termin seiner Heimreise bestimmen konnte, hat er die Depesche abgesandt.

Eine Verkettung unglücklicher Zufälle — Schickung von oben — wie soll ich es nennen?

Ich weiß nur, daß ich Achim in acht Tagen wiedersehe — und daß ich noch nicht weiß, wie ich das ertragen werde.

Der gefürchtete Tag ist vorüber.

Malte war seinem Bruder bis Hamburg entgegengefahren — so kam Achim wenigstens nicht unvorbereitet hier an.

Ruhig lächelnd, mit einem Scherz auf den Lippen über die unerwartete Ueberraschung, trat er auf mich zu, während ich zitternd vor ihm stand und nicht wagte, die Augen aufzuschlagen.

Bestellt er sich so gut — oder — kann es sein, daß er nicht wirklich schon vergessen hat?

Achim bleibt kühl und gelassen. Kein Blick fragt mich oder klagt mich an.

Und was mir Erlösung sein sollte, bringt mir nur bittere Qual!

O törichtes, törichtes Herz!

3. September.

Heute sah ich bei Tisch, wie Malte scharf beobachtend von mir zu Achim blickte.

Mir stockte der Atem vor Schreck.

Sollte er einen Argwohn haben? Ist doch etwas Auffälliges in unserem Benehmen gegeneinander?

In der Nacht bin ich ein paarmal schreiend aufgewacht, von gräßlichen Traumbildern gefoltert.

Malte ließ den Arzt holen, der mir irgend ein beruhigendes Pulver verschrieben hat. Ich habe es heimlich weggeschüttet.

10. September.

Heute früh ist Malte nach B. gefahren.
 Er wird wahrscheinlich bis morgen mittag fortbleiben.
 Ich habe Kopfschmerzen vorgeschickt und bin auf meinem Zimmer geblieben, denn ein Alleinsein mit Achim ist mehr, als ich ertragen kann.
 Im Hause ist es dumpf und stickig, und draußen lockt der Park mit seiner grünen Dämmerung.
 Eben steigt die schmale Mondsichel über den Bäumen empor. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen. —
 „Komm herab, hier ist's so kühl!“

Alles ist aus. Alles, alles vorbei.

Ich muß fort von hier.

Gestern abend begegnete ich Achim im Parke. Wie ein Sturm kam es über uns. Ich habe in seinen Armen gelegen, habe seine Küsse geduldet.

Er liebt mich noch — liebt mich heißer, tiefer als je. Nur der Zorn über meine Untreue hat ihn so stolz und kalt scheinen lassen.

Er will mit Malte sprechen. All mein Bitten und Flehen hat ihn nicht von seinem Entschlusse abbringen können.

Und ich weiß doch, daß etwas Furchtbares das Ende sein wird. Ich darf Maltes Rückkehr nicht abwarten.

Morgen, ehe es Tag wird, gehe ich fort. Die kleine Geldsumme, die ich besitze, reicht für kurze Zeit aus. Dann muß Gott weiter helfen.

12. September, früh 5 Uhr.

Noch ist niemand im Hause wach.

Niemand wird mich aufhalten, niemand wird mich hier wiedersehen.

Lebe wohl, Rosenhaus! Lebe wohl, Achim, über alles Geliebter — lebe wohl!“

Hier brachen die Aufzeichnungen ab.

Die letzten Zeilen waren fast unleserlich, halbverwischt von Tränen.

Tiefaufatmend strich sich Klaus über die Stirn.

Dann erhob er sich, zog den Vorhang von dem Bilde der Gräfin fort und sah lange, lange in das süße, traurige Gesicht und auf die schmale Hand, an der Malte von Kittbergs Brautring funkelte. (Fortf. folgt.)

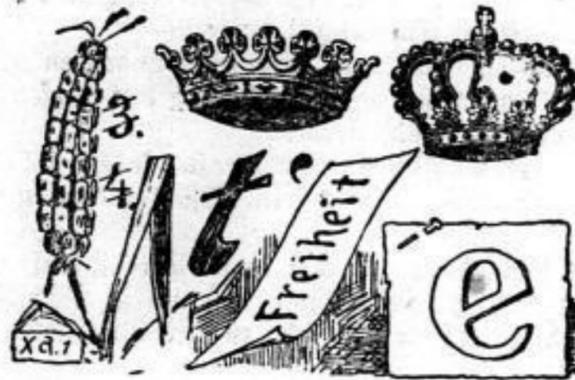
Rätsel. Etc.

Begierbild.



Wie schön läßt sich's hier träumen und sinnen! Und an den fernsten Geliebten denken! Wo mag er jetzt wohl sein?

Bilderrätsel.



Anagramm.

Tafel, Streich, Torte, Linse, Rede, Tonne, Emir, Nelke, Kain, Basel, Rente.

Von jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Hauptwörter müssen im Zusammenhang bezeichnen, wonach sich im Sommer viele sehnen.

Telegraphenrätsel.

— — — — — Gebäude
 — — — — — Fluß in Asien
 — — — — — Baum
 — — — — — Farbe

Die auf die Punkte treffenden Buchstaben ergeben eine Zeitbestimmung.

Logogriph.

Lut un'erm u etwas weh,
 Gleich läu't er zu dem klugen d.

Silbenversteckrätsel.

Eigenschaft, Dienerschaft, Herder, Geisterstunde, Golfstrom, Kindesliebe, Schwertertanz.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenverteilung.

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 31:

Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Auflösung des Begierbildes in Nr. 39:

Am linken Pferd, Kopf direkt unter dem Pferdekopf. Man betrachte das Bild von oben.

Auflösung des Versteck-Rätsels in Nr. 39:

Keine Antwort ist auch eine Antwort.

Auflösung des Anagramms in Nr. 39:

Lama, Estrich, Insel, Pforten, Bepfer, Inka, Garn. Leipzig.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 39:

Winde — Wind.

Auflösung des Scherzrätsels in Nr. 31:

Flasche.

Auflösung des Telegraphenrätsels in Nr. 31:

Apfel, Grille, Wein, Ratte, Ernst.

Aprilweiter.

Richtige Auflösungen sandten ein: Alfred Mitschke, Joseph Herzog, Fritz Fährnich, Dresden.